Dringend v.rlangt.

Im Jteresse seiner Tochter will John Ritsch, Esq., den nicht mehr ungewöhnlichen Weg betreten.

Mister Editer!

Himmel Schimmel — Dunnerw — —, Mister Editer, Ich sag Ihne, die krummbeenige Kränk is gar nix dagege. Ich halt's simpli nimmer aus. Un üwwerhaupt — so förchterlich viel kost's ja gar nit un biseits: Was geb Ich um Expenses?

Awwer es müßt desmal Eener sei, wo bleibt un wo sie derbei bleibt. Es muß unner Konträtt gemacht wern. So uff e eifache Märrädschseremannie: „Bist Du willing un so zeträ, so signifei es bei Yes ze sage, un da dermit ditlär Ich Eich for Mann un Frau — finf Dollars, plies," da loß Ich Mich nit ei. Es is nit binding genug. Es muß bei eironcläd panzerplattirtem Sonträtt gemacht wern. Un er muß Bail un Bond gewwe, wo forfieted wern kann bei der Alti.

Awwer gethan wern muß was, sunscht halt Ich's simpli nimmer aus. Nämlich wege der Maud. Un noch mehr wege der Alti. Sie möcht en Mann hawwe. Des heißt die Maud möcht en for sich hawwe un die Alti möcht en for die Maud als Hösbänd un so sich als Schwiegersohn-in-law hawwe. Ei Schwiegersohn scheint ihr nimmer genug ze sein.

Un Ich will aach en Mann for die Maud. Weil Ich es — Ich sag's zum dritte Mal — simpli nimmer aushalt.

Nämlich Ich kann vun keinem Mensche mehr was verzähle, mitaus die Weibsleut üwwer Mich herzufallen un ze frage: „Is er noch ledig? Hot er Geld. Wie viel verdient er? Wie alt is er? Wär der nit was for die Maud?"

Des heißt des is blos e kleine Sämpelkollektschen vun die Frage, awwer vorchaus nit alli. Un wann der Mann, den Ich gementschent hen, verheirath' is, da helft ihm des aach nix. Da wolle die Weibsleit wisse, wie er mit seiner Frau lebt, ob kee Tschäns wär for ihn, sich scheide ze lasse, ob er kee ledige Brüder hot, ob sei Vater nit vielleicht e Wittiber wär un so zeträ.

Wann Sie awwer denke, Mister Editer, daß der Trowwel blos losgeht, wann vun eme Mannsbild die Red is, da sein Sie mistähke. Wann vun eme Fimähl die Red is, da geht de Trowwel erst recht los. Die Alti un die Maud betrachte nämlich die ganze üwwrige Weiblichkeit als Büsnetzoppesischen im Hosbändkätsching-Geschäft. Un wie weit der Konkurrenzneid un der Oppesischen-Haß geht, da hawwe Sie gar kei Eidie dervo.

Jedes Mädche, wo en Mann aguckt, oder wo üwwerhaupt die Auge uffschlägt, des is e freche, schamlose Person un jede Mutter, wo zu eme heirathsfähige Mann segt: „How de do," des is e infame alte Kupplerin, wo kee Schamgefühl hot un wo mer nit dermit rede sollt.

Un jedesmal, wann die Maud un die Alti aus gewese sein (Ich call es „Prospectin gehn") da verzähle sie — hauptsächlich of course die Alti — vun Männer, wo es äbsolutli schur wär, daß sie „Absichte" hawwe, un wo äbsolutli grad exäctli passend wärn for die Maud. Un dann wärn Deskriptschen gegewwe vun dene „Claims" un Kalkuläschens üwwer sie gemacht.

Sie denke vielleicht, es thät sich um Tschenelmänner handle, wo ze der Alti un der Maud introdiust worn sein oder wo sie dermit getalkt hawwe oder so was. Gar kee Gedanke, Mister Editer! Wann e Mann in der Car uffsteht und der Maud oder der Alti sein Sitz loßt (weil er anyhow am nexte Corner aussteige oder weil er uff der hinnere Platform e Siggar schmoke will), so is des bei Meine Weibsleit so gut wie e Heirathsatrag un sie mache allerhand Guessings un Kalkuläschens, was der Mann sei könnt, was er hot, was er verdient und so zeträ. Un sie könne so e genaue Deskriptschen gewwe (wenigstens die Alti kann des, die Maud guckt mehr uff die Aage, die Kopphaar, de Mostäsch un die Whiskers un die Zähn un die Händ) vun seiner Wardrob un täre de Waljuh vun seiner Watschchain, vun seine Koffbottens un seiner Breastpin un seine Fingerring ganz genau wie e Pawnbroker.

Un merkwördiger Weis glaabe die Alti un die Maud vun jedem Mann, wo sie sehe, daß er mehr is, wie er aussieht. In jedem nickelschnapperische Waiter sehe sie en foreign Nobelmann in Disgeis, vun dem Motormann oder Kondukter glaabe sie, er wär e Millionärssohn, wo en kontrolling Interest hot an der Road un blos niedere Dienste thut, um de Sörwiß genau zu kenne, wann er später President vun der Road is, vun dem Kohlemann hawwe sie die Suspischen, daß er e Sohn vun dem Kohletröst is, wo de Betrieb im Kleine kenne lerne will un sogar en Messendscher-Boy, wo schun ziemlich ausgewachse war, hawwe sie in Verdacht gehatt, er wär e Yäl-Student un Millionärs-Sohn, wo des Messingbubebüsneß blos aus Spaß un Sport betreibt, mit dem Obschett, e Mädche ze finne, wo er zur Herrin vun eme paläschiell Kästel on the Hudson mache will.

Korz Ich hör de ganze Tag un die halbe Nacht nix talte wie: „Mann". Un des halt Ich nimmer aus.

Deswege sein Sie so gut un adverteise Sie emol unter: „Wanted badly" for en passende Mann. Er kann aach unpassend sei. Wann's nor e Mann is. Sie wisse ja, wie mer so was uffsetzt.

In diesem Sinne sein Ich mit Rigards

einstweile so lang
Yours
John Ritsch, Esq.

Es wär vielleicht besser, wann Sie in dem Adverteisment die Maud vorläufig als e Orphän mütterlicherseits histelle. Die Alti kann ihm ja nach der Hochzeit schonend un nach un nach beigebracht wern.

D. O. Esq.

Vom St. Bernhard

und dem Rettungswerk der Bernhardinerhunde wird berichtet: Ein Italiener kehrte mit seiner Frau nach Mailand zurück. Beide hatten die Paßhöhe noch lange nicht erreicht, als die Frau im Schnee zusammenbrach und nicht mehr weiter konnte. Der Mann versuchte durch lautes Schreien Hülfe herbeizuholen. Sein Rufen wurde im Hospiz von dem wachsamen Hund Fritz vernommen. Rasch war der Hund zur Stelle, und sobald er die Lage richtig erkannt hatte, kehrte er mit mächtigen Sätzen in's Hospiz zurück, rief durch lautes Bellen die Mönche heraus und führte sie zur Stelle. Der Italiener gelangte mit einiger Beihülfe auf eigenen Füßen bis zum Hospiz. Die Frau mußte dagegen auf einer Bahre von den Mönchen dorthin getragen werden; ihr waren bereits Hände und Füße erfroren. Es war die erste Rettungsthat, die der Bernhardiner „Fritz" in diesem Winter vollbrachte. Im vorigen Jahre hatte er auf ähnliche Weise mehreren Menschen das Leben gerettet.

Kasernenhofblüthe.

Unteroffizier (zu einem Rekruten): „Was, Hoflakai wollen Sie sein, und dabei können Sie nicht 'mal eine ordentliche Rumpfbeuge machen?!"

Eingebildet.

Patientin (ängstlich): „Hat denn dieses starke Herzklopfen nichts zu bedeuten?" — Junger Arzt: „Bewahre, das haben die Damen in meiner Gegenwart immer!"

Noch!

Gast: „Herr Wirth, das Schweinefleisch ist alt; es riecht ja schon sehr stark." — Wirth: „Was, alt? Ganz frisch ist es, es riecht eben nach dem Schweinestall!"

Unter Fähnrichen.

Kamerad: „Auf unserem Regiments-Ball natürlich auch wieder so 'n paar Civilisten anwesend jewesen." — Fähnrich: „Ja, Ball verballhornt."

Lohn und Strafe.

„Nun, was hast Du für Deinen Schwiegermutterwitz bekommen?" — „Von der Redaktion zehn Mark und von der Schwiegermutter sechs Wochen Strafbesuch."

Berechtigt.

Madame (entrüstet): „Was, den ganzen Schinken hat Ihr Schatz gegessen? Der wird aber immer dreister!" — Köchin: „Wir sind auch jetzt verlobt, Madame!"

Der Resolute.

Schwiegermutter: „Nun, hast Du es möglich gemacht, daß Dein Mann Abends zu Hause bleibt?" — Tochter: „Ich bitte Dich, bei dem geht es in das eine Ohr hinein und bei der Thüre geht er hinaus."

Gemeinsamer Wunsch.

A. (auf dem Heimwege vom Wirthshaus): „Was hast Du Dir gewünscht, als eben die Sternschnuppe fiel?" — B.: „Daß mei' Alte schon schläft, wenn ich nach Hause komm'." — A.: „Ich auch!"

Renommage.

Vielfacher Hausbesitzer: „Was mir da neulich passirt ist! Als ich durch die Straße spaziere, erblicke ich mit einem Male mehrere Häuser, von denen ich schon ganz vergessen hatte, daß sie mir auch gehören."

Darum.

Eulalia: „Ihr Antrag ehrt mich sehr! Aber sagen Sie 'mal, Herr Doktor, wieso kommen Sie gerade auf die Idee, mich heirathen zu wollen?" Doktor (dumpf): „Ich bin das Opfer eines amerikanischen Duells."

Angenehme Perspektive.

Bewerber: „Mein Gehalt ist zwar augenblicklich noch klein."

Mutter der Braut: „O, das schadet nichts; Sie werden sich das Biertrinken und Cigarrenrauchen abgewöhnen, nachher wird's schon reichen!"

Reflexion.

Professor Sänftlich: „Heutzutage, wo man überradelt, überfahren, überautelt, überritten, überlaufen und übergangen werden kann, ist es ein wahres Wunder, daß man überhaupt noch zu den Ueberlebenden zählt."

Eine fatale Geschichte.

Humoreske von Paul Schüler-Anders.

„Ihr wißt," sagte Pichler und füllte ein Glas mit einem Markobrunner, der nicht von schlechten Eltern war, „ihr wißt, daß ich früher in dem Städtchen T . . . als Anwalt thätig war. Eines Abends unternahm ich mit dem Referendar P. . . ., einem jüngeren Korpsbruder, der am dortigen Gericht seine Station abmachte, eine kleine Bierreise. Als ich die nöthige Bettschwere hatte, ging ich nach Hause. Nicht so mein Korpsbruder. Er behauptete, noch schauderhaften Durst zu haben und zog weiter. Wie ich im nächsten Morgen mit einem Brummschädel in meinem Bureau sitze, kommt der Delikatessenwaarenhändler S . . . . in heller Aufregung herein und will einen Strafantrag stellen. „Denken Sie sich," sagte der Mann, „denken Sie sich, ich sitze mit meiner Familie ganz friedlich bei einer Bowle, da öffnet sich plötzlich die Thür, und ein Mensch tritt in's Zimmer und setzt sich ohne weiteres an unseren Tisch. Auf meine Frage, wer er sei und was er wolle, antwortete er nicht, sondern nimmt das erste beste Glas und trinkt es aus. „Herr!" rufe ich, „„Sie verlassen sofort das Zimmer." Er bleibt ruhig sitzen. Ich fordere ihn nochmals und dann nochmals auf. Meine Frau kriegt einen Weinkrampf, und meine Tochter läuft aus dem Zimmer. Er bleibt ruhig sitzen und sagt weiter nichts als: „Krummer Hund!" Das ist doch Hausfriedensbruch, nicht wahr?"

„Ja, „krummer Hund" ist eine Beleidigung. Da wollen wir gleich mal den Strafantrag entwerfen. Wer war denn eigentlich der Unverschämte? Wie heißt der Kerl?"

„Ja, das weiß ich nicht", war die Antwort; „aber ich glaube, er hat etwas mit dem Gericht zu thun, und ausgesehen hat er so und so." Und der gute Mann macht mir eine Beschreibung, die mir keinen Zweifel läßt, daß der Attentäter niemand anders war als mein Referendar. Eine böse Geschichte.

„Hören Sie mal, lieber Herr," sage ich, „der Mann ist ein Korpsbruder von mir." Der Krämer macht ein langes Gesicht.

„So?" sagte er und erhebt sich, „na, dann entschuldigen Sie nur; dann gehe ich zu Ihrem Collegen."

„So bleiben Sie doch!" rufe ich und halte ihn fest und suche ihn zu beruhigen. „Seien Sie doch vernünftig, Herr S . . . Ich will Ihnen die Sache ja gerne besorgen; aber sehen Sie mal: der Mann ist Referendar; und wenn die Sache an die große Glocke komm — "

„Ist mir Wurst."

„Seine Carriere —"

„Ist mir Wurst."

„Er war doch offenbar betrunken —"

„Ist mir Wurst. Der Mensch muß seine Strafe haben."

„Aber, lieber Herr, so seien Sie doch friedlich! Sehen Sie mal, wenn er nun zuz Ihnen kommt und Abbitte leistet! —" Ich redete ihm zzu wie einem kranken Schimmel. Als ich eine Viertelstunde geredet hatte, wurde er schließlich weich und meinte: „Ja, wenn er zu mir kommen will und um Verzeihung bitten. Aber nur unter einer Bedingung: er muß seinen schwarzen Cylinder aufsetzen und den Gehrock anziehen."

Wir einigten uns auf der Basis des schwarzen Cylinders und des Gehrocks, und der gekränkte Delikatessenhändler zog von dannen. Kaum war er draußen, da erscheint auch schon mein Referendar auf der Bildfläche.

* * *

„Na," sage ich gedehnt, „wo warst du denn gestern noch, mein Junge?"

„Ach," wimmerte er und hält sich seinen Kopf mit beiden Händen; „lieber Pichler, du kannst mich todtschlagen, aber ich habe keine Ahnung. Mir ist blos noch so dunkel in Erinnerung, als wenn ich irgendwo einen kleinen Krach gehab hätte. Aber wie gesagt —"

„Ich will dir sagen, wo du gewesen bist," sprach ich feierlich und erzählte ihm seine Erlebnisse mit dem Delikateßwaarenhändler.

„Und eben war er hier," so schloß ich, „um wegen Hausfriedensbruch und Beleidigung gegen dich klagbar zu werden."

Mein Referendar bekam keinen schlechten Schreck.

„Um Himmelswillen," rief er, „was soll ich thun? Das ist ja eine verwünschte Geschichte!"

Ich beruhigte den Aufgeregten: „Du kannst dich bei mir bedanken," sagte ich; „mit Hilfe meiner Rednerkünste ist es mir gelungen, den Mann zum Verzicht auf seine Rachepläne zu bewegen; aber es ist eine Bedingung dabei. Du mußt dir deinen schwarzen Cylinder aufsetzen, deinen Gehrock anziehen und um Verzeihung bitten. Anders thut er es nicht."

Der Referendar fand das mit dem schwarzen Cylinder, dem Gehrock und dem um Verzeihung bitten sehr fatal. Allein, was blieb ihm übrig? Er versprach mir, hinzuzgehen und vor dem Delikateßmenschen seinen Diener zu machen. —

Tags darauf treffe ich Herrn S . . auf der Straße.

„Na," frage ich, „war er bei Ihnen?"

„Jawohl," sagte er, „er war bei mir."

„Hat er um Verzeihung gebeten?"

„Jawohl, das hat er, und den schwarzen Cylinder und den Gehrock hat er auch angehabt."

„Gott sei Dank", sage ich und athmete erleichtert auf, „dann ist ja die Sache in Ordnung."

„Nein," ruft er, „sie ist nicht in Ordnung!"

„Sie ist nicht in Ordnung?" frage ich erstaunt; „ja, lieber Herr, was fehlt denn noch? Was wollen Sie denn noch eigentlich?"

„Was ich noch will, Herr Rechtsanwalt, das will ich Ihnen sagen," antwortete der Mann. „Sehen Sie mal: Der Herr, den Sie zu mir geschickt haben, der ist es ja gar nicht gewesen!"

Amerikanische Eisenbahnfahrten in früherer Zeit.

Die „Railroad Gazette" bringt u. A. folgende Mittheilungen eines Mannes, der als Kind in der letzten Hälfte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts fast täglich auf der Pennsylvania Bahn von Pittsburg nach seiner 22 Meilen entfernt liegenden Heimath fuhr und sich an diese Fahrten eine lebhafte Erinnerung bewahrt hat.

„Bis zum Jahre 1863 wurden nur wenige Personenzuglokomotiven mit Kohle geheizt, die Tender führten das zum Heizen nöthige Klafterholz, das, wenn es zu Ende ging, aus Holzschuppen (Woodsheds) zur Seite der Bahn ergänzt wurde, wobei Schaffner und Bremser dem Holzfäger und Heizer halfen, während der Lokomotivführer seine Lokomotive untersuchte und ölte. Die Lokomotiven waren mit bunten Farben angestrichen und die Tender reichlich mit Streifen und Verzierungen in allen Regenbogenfarben versehen; viel benutzte man auch glänzendes Messing, von dem sogar Dom, Sandstreuer, Zylinder und Dampfkessel häufig ganz umgeben waren. Die Personenwagen waren im Gegensatz dazu einfach, die Fenster klein, die Bekleidung der Decke bestand aus einer Art Wachstuch, die Beleuchtung während der Jahre 1862 bis 64 aus Gaslicht, das man aber bald wieder infolge eines Eisenbahnbrandes, den man der Gasbeleuchtung zuschrieb, aufgab und durch zwei Kerzen in jedem Wagen ersetzte. Die Bediensteten trugen keine Uniform, sondern nur ein Dienstabzeichen, an dem ihr verschiedener Rang erkennbar war. Man konnte oft bei warmem Wetter den Schaffner in weißem Anzug und breitkrempigen Hute sehen. Es gab Zeiten im Eisenbahnleben, in denen das rollende Material für den Personenverkehr einer unerwarteten Anzahl von Reisenden gegenüber gänzlich ungenügend war. In Fällen solcher Art hielt der Zugführer beim ersten Ausweichepatz (Siding), wo sich leere offene Güterwagen befanden, hing eine genügende Anzahl davon an den Zug und stellte die Sitze aus Brettern her, die er dem nächsten besten Holzstoß entnahm. Der Zug fuhr los, und die Insassen dieser offenen Wagen genossen ihre Fahrt, bei der gelegentlich auch Haufen von Funken und Asche auf sie herniederfielen. Die Luftbremse wurde erst vom Jahre 1869 an in regelmäßigen Betrieb genommen, doch waren die Züge von 1862 bis 1869 mit der fortlaufenden Loughridge-Bremse, einige auch mit der Cramer-Bremse versehen."

Ein geflügeltes Wort.

In dem Aufsehen erregenden Gespräch zwischen dem Zaren Nikolaus und dem Fürsten Trubetzkoi hat dieser, wie er erzählt, das Wort gesprochen: „Ce n'est plus une emeute, c'est une revolution". Ein Berliner Blatt hat richtig bemerkt, daß wir es hier mit einem historischen Zitat zu thun haben; es irrt aber, wenn es meint, daß diese Worte zu Ludwig XVI. gesprochen worden seien, als man ihm die Erstürmung der Bastille berichtete. Dieser Ausspruch rührt vielmehr von der Juli-Revolution her, und zwar liegt hier nicht, wie so oft, ein geflügeltes Wort vor, das dem „Treppenwitz" der Weltgeschichte seine Entstehung verdankt, sondern wir finden es in einem authentischen Aktenstücke. Am 26. Juli 1830 hatte der Pariser „Moniteur" die verhängnißvollen Ordonnanzen Karls X. veröffentlicht; es vergingen aber zwei Tage, ohne daß bemerkenswerthe Anzeichen auf eine dem Königthum drohende Gefahr hindeuteten. Erst in der Nacht vom 27. bis 28. begann man mit dem Barrikadenbau, und am Morgen des 28. erkannte der Marschall Marmont, der soeben ernannte Befehlshaber der Pariser Besatzung, daß man es mit einer Bewegung zu thun habe, die auf die Beseitigung der Monarchie hindränge. Um 9 Uhr Morgens richtete er an Karl X. ein Schreiben, das folgendermaßen begann: „Ich hatte die Ehre, Ew. Majestät zu melden, daß die Volkshaufen, welche die Ruhe der Hauptstadt störten, gestern auseinandergetrieben wurden. Heute sammeln sie sich von neuem, zahlreicher und drohender als zuvor. Es ist kein Aufruhr mehr, es ist eine Revolution. Es ist die höchste Zeit für Ew. Majestät, Maßregeln zu treffen." Das berühmt „Zu spät" hat auch hier seine Rolle gespielt.

Ein Schlaumeier.

„Was, Johann, so rasch hast Du diesen Gläubiger hinausgebracht?"

Johann: „Ja; ich habe ihm gesagt, Sie wären vor zehn Minuten zu ihm gegangen, um ihn persönlich zu bezahlen; da hätten Sie sehen sollen, wie rasch er heimgerannt ist!"

Auskunft.

„Vater! Was is dös: a Brillant?"

Hm! Dös wird halt oaner sein, der a Brillen trägt."

Rathschläge einer Kaiserin für eine junge Ehefrau.

In einem Briefe Maria Theresia's an ihre Tochter, der seiner Zeit in Adam Wolf's „Marie Christine, Erbherzogin von Oesterreich" (Wien, Gerolds Sohn) veröffentlicht wurde, sind eine Reihe praktischer Rathschläge für junge Ehefrauen enthalten. Die Kaiserin schreibt an ihre Tochter Makie Antoinette u. a.: „Du besitzest Anmuth und Ergebenheit, aber hüte Dich, diese Tugenden und schönen Eigenschaften zu übertreiben. Ich sollte Dich besonders darauf aufmerksam machen, daß Du in der zärtlichen Liebe für Deinen Mann nicht in ein Uebermaß geräthst, das ihm zur Last fallen könnte; nichts ist so delikat als diese Klippe; die Zärtlichsten und Tugendhaftesten, und jener, die aus Neigung heirathen, scheitern daran. Du mußt auch die unschuldigsten Liebkosungen sparen; Du mußt trachten, daß man sie sucht und verlangt. In unserem Jahrhundert will man vor allem keine Gene; durch die schlechten Beispiele ist es dahin gekommen, daß man ohne Anstoß so erscheinen kann. Je mehr Du Deinen Mann Freiheit lässest, indem Du am wenigsten Gene und zarte Aufmerksamkeit verlangst, desto liebenswürdiger wirst Du sein; er wird Dich suchen und sich Dir hingeben. — Dein vorzügliches Studium soll sein, daß er bei Dir immer gleiche Laune, dieselbe Gefälligkeit und Zuvorkommenheit findet. Um Dir sein Vertrauen zu erwerben, mußt Du sorgen, es durch Dein Benehmen, durch Deine Diskretion zu verdienen. Trachte ihn zu unterhalten, zu beschäftigen, daß er sich nirgends besser befinde. Daß niemals ein Verdacht in Deinem Herzen Eingang finde, (denn) alles Glück der Ehe besteht in Vertrauen und beständiger Gefälligkeit. Welches Glück, stets bei sich eine liebenswürdige Gemahlin zu finden, die immer beschäftigt ist, ihrem Manne alles Glück zu bereiten, ihn zu unterhalten, ihn zuz trösten, ihm nützlich zu sein u. s. w. Alle Ehen würden glücklich sein, wenn man sich so benehmen würde; aber alles hängt von der Frau ab, sie soll die rechte Mitte innehalten, die Achtung und das Vertrauen ihres Mannes gewinnen; sie soll dasselbe nie mißbrauchen, weder damit prunken, noch damit besehen wollen. In dieser Hinsicht ist Deine Lage ebenso delikat, wie es die meinige war. Laß ihn niemals Deine Ueberlegenheit (Superiote) fühlen. Man scheut keine Mühe, wenn man wahrhaft und vernünftig liebt, darüber bin ich ruhig. Keine Koketterie, keine Eitelkeit ist Dir erlaubt. Höre auf Niemand. Zeige ihnen, daß Du über diese Albernheiten erhaben bist. Einer verheiratheten Frau ist nicht gestattet, was einem Mädchen ansteht di anderen würden Dich gleich überbieten wollen.

Habe keine Vertraute, das soll Dein Mann allein sein. Ich will nicht einmal eine Ausnahme für mich in Anspruch nehmen, um Dich nicht an vertrauliche Mittheilungen zu gewöhnen.

Die Ordnung in der Zeit und im Haushalt ist die Seele eines ruhigen, glücklichen Lebens. Man muß trachten, immer um seinen Gemahl beschäftigt zu sein, dann geräth man in keine Fehler . . . . . Ich weiß, daß man jetzt an keine Freude mehr glaubt, wo nur irgend eine Gene dabei ist. Ich würde damit übereinstimmen, wenn ich es nicht selbst erfahren hätte und nicht jeden Tag erkennen würde, wie diese Leute, die am meisten auf jene Maxime halten, sich sehr langweilig und am wenigsten glücklich sind. Sie haben an nichts mehr Freude, lassen ihren Launen und Sinnen freien Lauf und werden am Ende von ihnen tyrannisirt.

Ich spreche von einer Ordnung, die vereinbar ist mit dem Willen Deines Gemahls. Nichts soll Euch hindern, darüber ins Einvernehmen zu kommen. Du sollst alles opfern, wenn es sich darum handelt, ihm zu gefallen, oder seinen Willen zu thun. Du hast Dir dann nichts vorzuwerfen. Du hast nur zu gehorchen, nachdem Du Deine Entwürfe und Vorstellungen in Sanftmuth und Güte vorgebracht hast. Das kannst Du einmal thun, wenn es aber das Gegentheil entscheidet, bleibt Dir nur übrig, zu gehorchen, und sogar in der Art, daß man sieht, Du verrichtest Deine eigene Angelegenheit, ohne auf eine Modifikation einzzugehen" u.s.w.

Schiller's Wappen und Adel.

Im Dorfe Obermühlau bei Innsbruck trägt ein Schloßflügel, das Sekretär- oder Verwalterhäuschen, Schillers Wappen. Das „al fresco" gemalte Wappen hat die Ueberschrift: „Leo Schiller von Herderen", die Jahreszahl 159.. (die letzte Ziffer ist unleserlich) und die Devise: „Vive ut vivas!" Dieser Leo Schiller war zu Ende des 16. Jahrhunderts Bewohner des Hauses; laut des „tirolischen Adlers immergrünenden Ehrenkränzel" war er im Jahre 1601 der tirolischen Landesmatrikel einverleibt. Das „Ehrenkränzel" zeigte auch das Schiller'sche Wappen auf schräg getheiltem Schilde: Oben ein nach rechts aufspringendes weißes Einhorn auf gelbem Grund und darunter zwei gelbe Querbalken auf rothem Grund. Die andere Hälfte, das Wappen der Hausfrau Leo Schiller's, zeigt einen schwarzen Speer auf weißem Grund. Der über dieses Doppelwappen gesetzte lorbeerbekränzte Turnierhelm mit roth-gelber Helmdecke ist mit einer Krone geschmückt, aus der sich abermals ein weißes Einhorn erhebt. Dieses alte Wappen der Tiroler Schiller muß dem Dichter und den Wiener Wappenmeistern wohl bekannt gewesen sein; das beweist der Umstand, daß das alte Wappen zu dem von Kaiser Franz dem Dichter mit dem Adelsdiplom verliehenen Wappen als Vorbild gedient hat. Die Devise: „Vive ut vivas!" fehlt auf dem Friedrich v. Schiller'schen Wappen, die Devise, welche für das Leben des großen Dichters so bedeutungsvoll gewesen wäre . . . Wie Schiller das Adelsdiplom aufnahm, ist ja bekannt. An Humboldt schrieb er im März 1803: „Sie werden gelacht haben, da Sie von unserer Standeserhöhung hörten. Es war ein Einfall von unserem Herzoge, und da es geschehen ist, kann ich es um der Lolo und der Kinder willen mir auch gefallen lassen." Und die Gattin des Dichters schrieb an Fritz v. Stein: „Aus dem Diplom kann Jeder sehen, daß Schiller ganz unschuldig darin ist." Es wäre möglich, daß Leo v. Herderen aus dem Dorfe Herderen bei Mastricht, aus dem Pfarrdorfe Herderen im Kanton Thurgau oder aus einem Dorfe bei Freiburg in Baden stammte. Mastricht ist wohl auszuschließen. Im „Freiherrnkalender" vom Jahre 1855 ist zwar die Abstammung des Richters von einer Tiroler Familie verzeichnet, es ist aber beigefügt, daß während des dreißigjährigen Krieges die Papiere und Kirchenbücher verbrannt seien, welche die Möglichkeit hätten geben können, den Schiller'schen Stammbaum genau zu verfolgen.

Ein kleines Mißverständniß.

„Das schwerste Rettungswerk, das ich jemals ausgeführt," sagte ein alter Seemann in Vater Berringer's Strandkneipe in Rostock, „das war damals, als ich einen Kerl mit einem hölzernen Bein aus dem Wasser zzog."

„Ei Herrcheses, mei Kutester," fiel ein heller Sachse ein, „warum haben Sie sich da nich ein Endchen Strick gekriegt, das hätte Sie mehr genitzt als zehn helzerne Beene!" Dann machte er schnell, daß er heraus kam.

Pressirt.

Sie (deren Redefluß vom Gatten unterbrochen wird): „Aber Oscar, so laß mich doch ausreden!"

Er (gelassen): „Na, da rede — aber mach's kurz, denn übermorgen muß ich verreisen!"

Eine mitleidige Seele.

Unteroffizier (zu den vor der Entlassung stehenden Reservisten): „Arme Kerls, noch zweimal 24 Stunden, dann müßt Ihr wieder in Euer civilistisches Nichts zurückversinken!"

Einspruch.

Im Stadttheater zu Xhausen wird „Wilhelm Tell" aufgeführt. Eben legt Tell auf Geßler an, da schreit eine Frau von der Gallerie herunter: „Herr von Tell, i bitt Ihna, schießen's net, der Herr Geßler schuldet mir ja noch 10 Gulden Waschgeld!"

Sicheres Merkmal.

„Worin unterscheidet sich eine alte Gans von einer jungen?"

„Nun, das ist doch leicht zu unterscheiden, an den Zähnen."

„Lächerlich, wo hat eine Gans Zähne?"

„Die Gans nicht, aber Der, der sie — ißt."

Begreiflich.

„Karl, wieviel Worte stenographirst Du in der Minute?"

„Vormittags 70 bis 80, Abends nur 30 bis 40 Worte."

„Was?"

„Nun ja, denn am Abend, da hab' ich gewöhnlich schon zu viel Bier getrunken."

Zu ängstlich.

Frau Meyer: „Warum sind Sie denn so erregt, Frau Schulze?"

Frau Schulze: „Denken Sie, ich war in einem astronomischen Vortrag gewesen und da hat der Professor behauptet, daß die Sonne nur noch 56 Millionen Jahre leuchten wird."

Frau Meyer: „Und das erregt Sie so?"

Frau Schulze: „Ja, wissen Sie, wenn das unser Kaufmann hört, schlägt er gleich wieder mit dem Petroleum auf."

Im Eifer.

Bekannter: „Also eine von Ihren Töchtern hat sich im Bade verlobt; welche denn?"

Hausherr: „Ja, da muß ich erst den Brief noch einmal durchlesen; einstweilen habe ich nur rasch meine Einwilligung hintelegraphirt!"

Panik.

„Bei uns in der Werkstatt war heute eine richtige Panik, so daß beinahe ein Geselle erdrückt worden ist!"

„Hat's gebrannt?"

„Nein; aber der Lehrling schrie plötzlich: „Es ist fünf Minuten nach Zwölf!" . . . Wir hatten Alle das Mittagläuten überhört!"

Feine Rache.

Frau v. A.: „Es hat mir unendlich leid gethan, Liebste, daß ich so ganz auf Ihren Gesellschaftsabend vergessen hatte!" — Frau v. B.: „Ah, Sie waren nicht da?"

Frauenhasser.

„Ich weiß nicht, soll ich mein Stück „Schauspiel" oder „Tragödie" nennen?" — „Wie endet es denn?" — „Mit einer Heirath." — „Na, dann doch natürlich Tragödie."